



Alles auf Anfang

Johannas Leben verlief nach Plan, dann fragte sie sich: Ist es das, was ich will? Und zog in eine Blockhütte nach Norwegen

Wenn Johanna Seim morgens in ihrem Hochbett aufwacht, sieht sie zuerst den Totak-See. Auch an diesem Tag im Juni liegt er klar da, umschlossen vom Panorama der Hardangervidda-Berge und saftgrünen Wiesen. In der Landschaft deuten nur ein paar rote Punkte darauf hin, dass hier überhaupt noch andere Menschen in Häusern leben. »Diese *Hytte*«, sagt Johanna, »war immer Teil meines Plans.«

Johanna, 29, rotblonde Haare und Sommersprossen auf der Nase, lebt in Rauland, im Süden Norwegens. Das Dorf liegt etwa 200 Kilometer westlich von Oslo. Ihr Zuhause aus massivem Holz ist über zwei Jahrhunderte alt und etwa 20 Quadratmeter groß. Auf dem Dach wächst Gras, drinnen riecht es nach feuchten Anoraks und Rosenseife. Auf dem Tisch strecken sich Rucola-Setzlinge dem Licht entgegen. An der Garderobe leuchtet ein gelber Windbreaker mit DHL-Logo, er ist Johannas letztes Überbleibsel aus einer anderen Phase in ihrem Leben.

Bevor Johanna vor drei Jahren hier einzog, lebte sie in Berlin, wohin sie fürs Studium aus Brandenburg gezogen war. Sie war 26 und hatte einen Bachelor in VWL, einen Master in Umweltökonomie, alles in Regelstudienzeit. Sie machte ein Auslandssemester in Kanada und ein Praktikum in der Nachhaltigkeitsabteilung bei DHL. Ihr Leben verlief so sehr nach Plan, dass sie genau deswegen zu zweifeln begann und sich fragte: Will ich mein Leben so führen?

Es ist mittlerweile normal, dass viele mit ihrer Studien- oder Berufswahl hadern. Johanna aber ist eine Frau, die nicht nur ihre Ausbildung und ihre Karriere infrage stellt oder es beim bloßen Gedanken an einen Neuanfang in einer anderen Stadt belässt. Johannas Geschichte ist die eines mutigen Ausbruchs aus so ziemlich allem, was ihr als selbstverständlich galt.

Ein Freund hatte Johanna von der University of South-Eastern Norway erzählt, da-



Johanna an ihrem Lieblingsort am Totak-See (Foto Doppelseite). Ihre eigene »Hytte« steht auf einem Bauernhof. Dort übt Johanna am liebsten auf ihrer Hardangerfiedel.

von, dass es dort für den Bachelor *folkemusikk* keinen NC und keine Studiengebühren gebe. Als sie sich entschied, für drei Jahre norwegische Volksmusik, norwegische Traditionen und die *Hardingfele* zu studieren, war es ihr wichtig, ihren Ausbruch auch als Aufbruch zu zelebrieren, wie sie sagt. »Ich wollte langsam und allein reisen, von einer Lebensphase in eine andere«, sagt Johanna. Also fuhr sie mit ihrem Tourenfahrrad der Marke Wanderer nach Norwegen. Bis Rostock gemeinsam mit ihrem Vater, dann allein weiter. In Norwegen strampelte sie das letzte Stück von Kristiansand bis nach Rauland durch die Berge.

Am ersten Tag ihres Studiums, es war der 17. August 2016, schrieb Johanna am Abend in ihr Tagebuch:

Text: Anne-Sophie Balzer

»Alles ist offen. Ich habe keine Rolle, keine Pflicht, keine Erwartungen. Bisher bin ich nur die Deutsche, die mit dem Fahrrad angekommen ist. Johanna, mit der Betonung auf der letzten Silbe, und die Melodie geht nach oben. So heiße ich hier. Ich finde, das klingt sehr schön. Ich freue mich über die norwegische Sprache. Es ist so ein schöner Singsang, heiter und holprig.«

»Die ersten Wochen waren wie im Märchen«, sagt Johanna heute. Statt von drängelnden Menschen in Berlin umgeben zu sein, blickt sie auf grasende Schafe und frühstückt Porridge mit selbst gepflückten Blaubeeren.

Musik zu machen ist für Johanna nichts Neues. Als Jugendliche lernte sie Geige und nahm Gesangsunterricht. Künstlerische Bildung war ihren Eltern wichtig, aber bitte nur als Hobby. Der Vater als Bildhauer und die Mutter als Bühnenbildnerin und Sonderpädagogin verdienten nicht viel. Das prägte Johanna. Außerdem fehlte es ihr an Selbstvertrauen: »Nach dem Abi kam es für mich nicht infrage, Musik zu studieren«, sagt Johanna. Sie entschied sich für die Sicherheit, Volkswirtschaftslehre in Berlin. Danach beginnt sie einen Master in Umweltökonomie. Das sechsmonatige Praktikum in Bonn schien ein logischer nächster Schritt zu sein.

Doch bei DHL beginnt Johanna schnell, die Arbeit im GoGreen-Büro zu hinterfragen. Die immer gleichen Kollegen ermüden sie, mit denen sie um zwölf Uhr Mittag isst. Die Praktikanten, die sich nach Festanstellungen sehnen. Ein amerikanischer Chef, der offensiv und ehrlich sagt: »I'm in for the money.« »Ich fragte mich jeden Tag, warum ich mir diese unbequeme Bluse und diesen Blazer anziehen sollte«, erinnert sie sich.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass Studierende am Ende ihres Studiums zweifeln. Sie stellen sich Fragen wie diese: War es das richtige Fach? Habe ich zu schnell studiert? Was mache ich jetzt? Bei Johanna wuchsen diese Zweifel zu einer Krise. »Ich wusste, dass ich so auf keinen Fall leben will«, sagt sie. Aber wie dann? Eine Freundin hatte die Idee, Johanna solle eine Flaschenpost schicken, adressiert ans Universum. Johanna ist sofort überzeugt und schreibt auf sechs Seiten ihre Zukunftsängste auf, das Gefühl, nicht zu genügen und ihr Leben nicht selbst zu gestalten. Ihren Frust übergibt sie dem Rhein.

Fotos: Andrea Gjestvang

Eine Freundin hatte die Idee, Johanna solle eine Flaschenpost schicken, adressiert ans Universum

Johanna bekommt einen Antwortbrief per Post, am letzten Tag ihres Praktikums. Darauf steht nur »deine universa« und »betr: flaschenpost«.

»Normalerweise antworten wir nicht auf Anrufe. Aber in deinem Fall wollen wir eine Ausnahme machen, dir eine Antwort geben. (...) Suche dir, was dir fehlt. Baue dir, was du brauchst.«

Johanna rahmt sich den Brief ein, beendet ihren Master und beschließt, die Semesterferien auf einem Ökohof in Italien zu verbringen. Dort lernt sie Menschen kennen, die sich nicht für Karriere und Konsum, sondern für Nachhaltigkeit und Solidarität interessieren. In Johannas Gedanken wächst der Traum von einem Leben in der Natur.

Sie reist nach Norwegen, um sich die Hochschule anzuschauen. Als sie in Rauland ankommt, weiß sie sofort, dass sie ein neues Zuhause gefunden hat. »In dem ▶

Im Sommer fährt Johanna mit dem Fahrrad, im Winter mit den Skiern zur Uni. Manchmal begegnen ihr dabei auch Schafe.



Moment wusste ich, da gehe ich auch hin«, sagt Johanna. Zurück in Berlin verschenkt und verkauft sie ihre Möbel, Bücher und Kleider.

Heute ist Johannas wichtigster Besitz ihre Geige. Die *Hardingfele* ist nach den Bergen der Hardangervidda benannt, die man von Johannas Hütte aus sehen kann. Zusätzlich zu den vier Saiten der normalen Geige schwingen bei der *Hardingfele* noch vier bis fünf Resonanzsaiten beim Spielen mit. »Das ist ein ganz eigener Klang«, sagt Johanna. Meist werden mehrere Saiten auf einmal gespielt, so klingt eine Geigerin gleich wie ein Trio.

Folkemusikk hat in Norwegen anders als in Deutschland nichts mit Musikantenstadt zu tun. Norweger sind auf ihre *folkemusikk* ebenso stolz wie auf ihre Friedensvermittlungen im Ausland oder süßen Braunkäse. Aber ist deshalb alles besser im norwegischen *Friluftsparadis*?

»Natürlich kamen nach dem Anfangszauber auch Probleme«, sagt Johanna. In Berlin sehnte sie sich oft danach, auch mal länger

Das Gras auf Johannas Hytte (unten) schützt vor Hitze und Kälte. Morgens springt sie am liebsten in den See (rechts). Allein oder mit Freunden.

Statt von drängelnden Menschen in Berlin umgeben zu sein, blickt sie auf grasende Schafe



ihre Ruhe zu haben. Schon nach drei, vier Tagen fühlte sie sich gezwungen, wieder unter Leute zu gehen. In Rauland hat sie zwar die Freiheit, auch mal tagelang allein zu sein, aber manchmal schmerzt die Einsamkeit sie auch. Dann vermisst sie es, mit ihren Freundinnen einen draufzumachen. »Doch die leben in Berlin, genau wie meine Familie«, sagt Johanna.

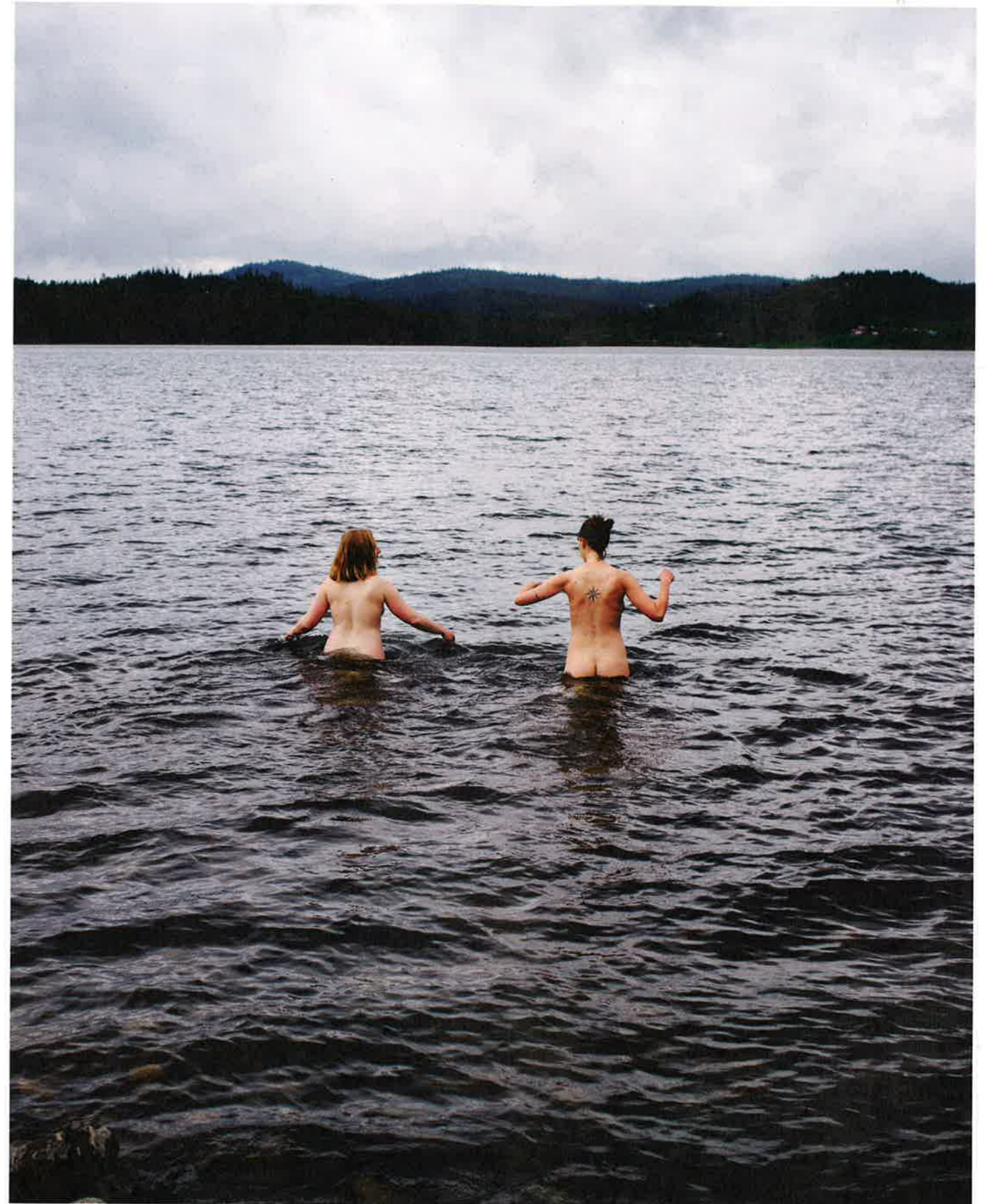
Johanna liebt den langen, kalten Winter, in dem sie mit ihren Skiern zur Uni fährt, genauso wie den hellen Sommer, in dem sie noch vor dem Frühstück in den kalten See springt. Dazu die vielen Hauspartys, den Moment, wenn alle von den Neunzigerjahre-Hits genug haben und jemand sein Instrument auspackt. Für Johanna vergingen die vergangenen drei Jahre so. Ähnlich, aber auch ähnlich schön.

Es ist noch Morgen auf dem Campus in Rauland, als sich in einem Hörsaal 20 Studierende versammeln. Zu ihrer Abschlussprüfung trägt Johanna einen senfgelben Einteiler. Bis in die Nacht hat sie geübt, jetzt zittern ihr die Hände. Die Präsentation beginnt sie mit einem selbst geschriebenen Lied, zu dem sie sich auf der *Hardingfele* begleitet:

»Vor meinem Fenster steht ein Zwerg auf der Wiese / Der Zwerg ruft aus tiefster Brust / Wann werde ich endlich ein Riese?«

Johanna spricht und singt in einem Mix aus Englisch und Norwegisch. Das Publikum applaudiert, der externe Prüfer vergibt ein A, die Bestnote. Johannas Lieblingslehrer verbeugt sich vor ihr.

Im Sommer ist Rauland ein nimmermüder Ort. Das Licht führt sich dann auf wie ein Kind, das abends nicht ins Bett will. So wie die Tänzer, die an diesem Abend nach der Prüfung in einem Holzhaus zusammengekommen sind. Johanna sitzt am Rand der Tanzfläche und spielt ein norwegisches Tanzlied, mit ihren Füßen treibt sie im Rhythmus die Tänzer an. Den linken Arm, auf dem sie ihre *Hardingfele* hält, stützt sie in die Taille. Auf Bänken am Rand trinken ihre Kommilitonen Rotwein aus Tetrapacks. Einige Paare tanzen, Frauen mit Frauen, Männer mit Frauen, Männer mit Männern. Mit federnden Schritten führen sie einander im Kreis und folgen einer ▶





Fotos: Andrea Gjestvang / Pano Pictures

jahrhundertealten Choreografie. Johanna spielt noch einige Stücke, dann wird sie von einem Kommilitonen abgelöst. Ein altes Saiteninstrument reicht, um einen Raum den ganzen Abend lang zum Tanzen zu bringen.

Es ist schon wieder hell, als sie ihre *Hardingfele* in den Morgenstunden in ihren Geigenkoffer packt und auf dem Fahrrad nach Hause fährt, entlang des Sees und durch den Wald, nach Hause in ihre *Hytte*.

Nicht mehr lang, dann wird Johanna sie gegen ein kleines Häuschen im rund 80 Kilometer entfernten Bø eintauschen. Dort will sie mit einer Freundin wohnen und mit ihrer Geige auftreten, gemeinsam mit befreundeten Bands, aber auch solo. Leben wird sie davon nicht können, das will sie aber auch nicht. »Ich will auf keinen Fall meine Spielfreude verlieren«, sagt Johanna. Denn das passiere leicht, wenn man mit seiner Kunst Geld verdienen müsse, findet sie.

Auch deswegen fängt sie bald einen Halbtagsjob in einem Forschungsinstitut für regi-

Mit federnden Schritten führen sie einander im Kreis und folgen einer jahrhundertealten Choreografie

Johanna tanzt mit ihrem Lehrer auf ihrer Abschlussfeier. Vorher bekam sie die Bestnote, ein A.

onale Entwicklung an und wird sich mit solidarischer Landwirtschaft beschäftigen. Sie qualifizierte sich dafür über ihren Master in Umweltökonomie und ihre Masterarbeit, die sie zu dem Thema geschrieben hatte, ausgerechnet. Will sie für immer in Norwegen bleiben? »Ich weiß noch nicht einmal, was ich kommendes Jahr mache«, sagt sie. Der letzte Satz, den Johanna abends an ihrem ersten Tag in Rauland in ihr Tagebuch schrieb, er gilt auch jetzt wieder:

»Ich wünschte, es wäre schon Winter und ich wüsste schon mehr.«